

Jubiläums-Burgerspiegel 2010



Beilage zur Burger-Post der Bürgergemeinde
Steffisburg, 62. Jahrgang, Mai 2010

Burgerspiegel =2010 =I

„Steffisburg vor 100 Jahren“

Einleitung und Dank

Der Burgerspiegel feiert heuer sein 10-jähriges Bestehen. In der Ausgabe der Burgerpost vom November 2000 angekündigt, erschien der Burgerspiegel erstmals im Mai 2001 zum Thema: Spritzer aus dem Feuereimer oder Löschblattgeschichten vom alten Steffisburger Brandcorps.

Der Burgerspiegel gründet sein Dasein auf der Möglichkeit des Zurückblickens in die Vergangenheit dem Bewusstmachen von Fragen und Nöten vergangener Zeiten. Dies, damit die Herausforderungen unserer Zeit in neuem Licht erscheinen und neuer Mut zum Anpacken der heutigen Aufgaben daraus erwachsen mögen.



Das kann der Burgerspiegel aber nur, weil er sich auf schriftliche Erinnerungen der Burgergemeinde, die in einem wertvollen historischen Archiv festgehalten sind, stützen kann. Darum sei hier auch ein Dank angebracht: Dank an die Burgergemeinde Steffisburg und ihre Behörde, vorab an den Burgerpräsidenten und seine Burgerrätinnen und Burgerräte. Aber auch an den Burgerschreiber und Burgerkassier für die stets zuvorkommende Behandlung und Betreuung des Burgerspiegels. Schliesslich ein Dank den Leserinnen und Lesern des Burgerspiegels, die mit fundierten Kommentaren und spontanen Hinweisen dem Eduardo von Walkenstatt im Verlaufe der Jahre manch freudiges Echo zurückgeschickt haben. Denn die Stimmen aus der Leserschaft sind immer wieder Ansporn für neue Aufbrüche des Burgerspiegel-schreibers in die burgerliche Vergangenheit und eine Ermutigung für das oft mühsame, aufwändige Hervorkramen alter Begebenheiten, die zum Überdenken der eigenen Situation anregen möchten. Vielleicht auch Anregung bieten im Sinne des Spruchs von Münster-Werkmeister Erhard Küng am Berner Münster: *machs na* oder sogar: *machs besser*. Beides hat seine Bedeutung und verdient unsere Beachtung.

So wollen wir denn das kleine Jubiläum im Sinne eines kurzen, bilderreichen Rückblicks auf unser Dorf **Steffisburg vor 100 Jahren** begehen und dabei immer auch mit einem Seitenblick auf die Gegenwart schauen. Wir können auf unserem Spaziergang jedoch nicht alle interessanten Orte und Plätze im alten Steffisburg besuchen - das wäre in dem bescheidenen Umfang nicht möglich. Darum möge die kleine Auswahl hier genügen, anschaulichen Rückblick auf vergangene Zeit zu halten. Zur gebührenden Feier gehört schliesslich noch ein spezieller Gruss – ein 100-jähriger Neujahrsgruss aus dem alten Steffisburg, notabene vom 31. Dezember 1909! Es soll ein Dankesgruss an alle Leserinnen und Leser des Burgerspiegels sein, aus Freude für die 10 Jahre Burgerspiegel-Leserschaft. Und es soll auch ein Gruss sein zum Neuen Burgerspiegeljahr, das damit eröffnet wird.

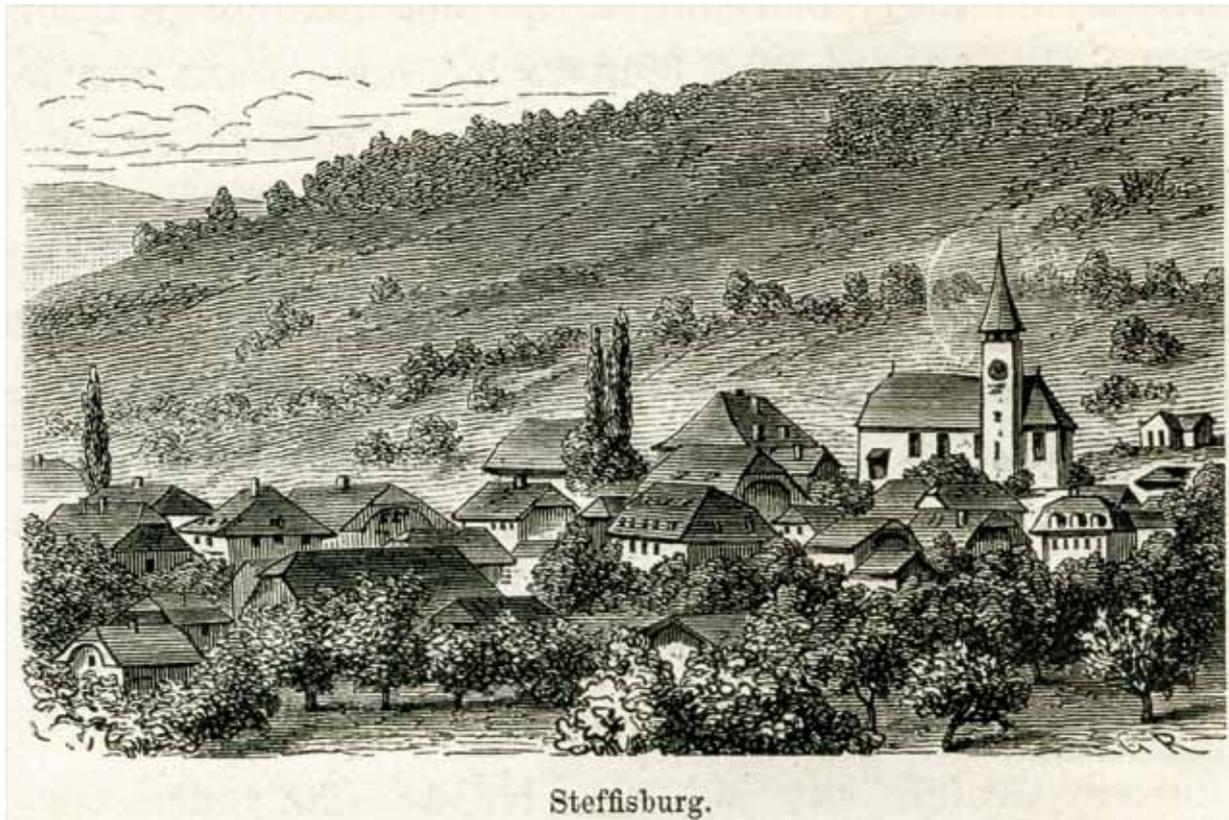


Ich lade Sie jetzt ein,

kommen Sie mit auf eine kurze Zeitreise in die Vergangenheit, in die Steffisburger-Zeit vor 100 Jahren. Dabei werden wir alten Bildern aus einer vertrauten Landschaft und Dorfgemeinde begegnen, mit ehemaligen Betrieben und vergangenen Gesichtern. Die kleine Reise möchte uns einladen zum „Luege u Gschoue“ und zum Erkennen, wie sehr sich das Gesicht unseres Dorfes und sein Alltag inzwischen verändert haben und wie doch Vieles aus der Vergangenheit nachwirkt, uns heute noch inspiriert und motiviert. So sei es denn gewagt, kommen Sie mit und erleben Sie einen ganz besonderen Spaziergang durch das alte Steffisburg um 1910.

Steffisburg vor 100 Jahren

Wie zeigt sich das Dorf vor 100 Jahren? Auffallend an ihm ist die langgestreckte Dorfstrasse, die sich von der Kirche bis zum Bösbach erstreckt. An den Häusern sind typische, wuchtige Rundbogengiebel zu finden, daneben auch dreieckige Giebel. Das stattliche, wohlhabende Dorf zeigt ein anmutiges Strassenbild, das einen fast geschlossenen Charakter aufweist. Was ihm etwas speziell Heimeliges und Vertrautes gibt, sind die schmucken Gärten, Obstbaumgruppen und Rebengeländer sowie die Blumenstöcke auf den Fenstersimsen und Lauben. Und die Einwohnerzahl ist ständig am Zunehmen: 1764 beträgt die Steffisburger Wohnbevölkerung 924 Personen. 1799 ist sie auf 1'503 Einwohner gestiegen. Um 1830 sind es 3'160 Personen, im Jahr 1900 schon 4'829 und 10 Jahre später, 1910, beträgt sie 5'830 Personen. Am 18. Februar 1957 sind es 10'000 Einwohner. Das fortwährende Wachstum ist möglich geworden durch das zunehmende regionale Angebot von Industrien und Arbeitsplätzen. Zum Vergleich: im März 2010 beträgt Steffisburgs Wohnbevölkerung 15'400 Personen. Das alte Dorf hat sich entwickelt, wie - wohin?



Das alte Dorf

Bevor wir unseren Spaziergang antreten, wollen wir einen kurzen Augenblick verweilen und das alte Dorf in Ruhe betrachten - so wie es uns in der Zeichnung (oben) aus dem Büchlein von Abraham Roth von 1873 begegnet und rund 40 Jahre später in der Postkarte von 1910 farbig entgegenblickt (unten) - ein stattliches Dorf im offenen, grünen Tal der Zulg!





Abraham Roth

schreibt in seinem Büchlein: „Thun und seine Umgebungen“ (1873) zu Steffisburg: „Dies ist ein überaus stattlicher Ort, der Typus eines landwirthschaftlich-gewerbereichen Berner Dorfes, welches das währschafte Wesen der Alten mit den Culturgaben der Neuzeit glücklich zu vereinen weiss; wo in den im Landesstyl aufgeführten vielen stattlichen Häusern zu der hergebrachten Reinlichkeit moderner Comfort sich gesellt hat, wo die Woche über die beiden Faktoren des nationalen Wohlstandes, Landwirthschaft und Gewerbe, fleissig betrieben werden und des Sonntags nach erfüllter religiöser Pflicht ein munterer Gesang der Buben und Meidschi oder das laute Drommeten einer Blechmusik das Dorf durchtönt. Da verlohnt es sich wohl, dass wir ein Stündchen bei den wackern Steffisburgern einkehren.“

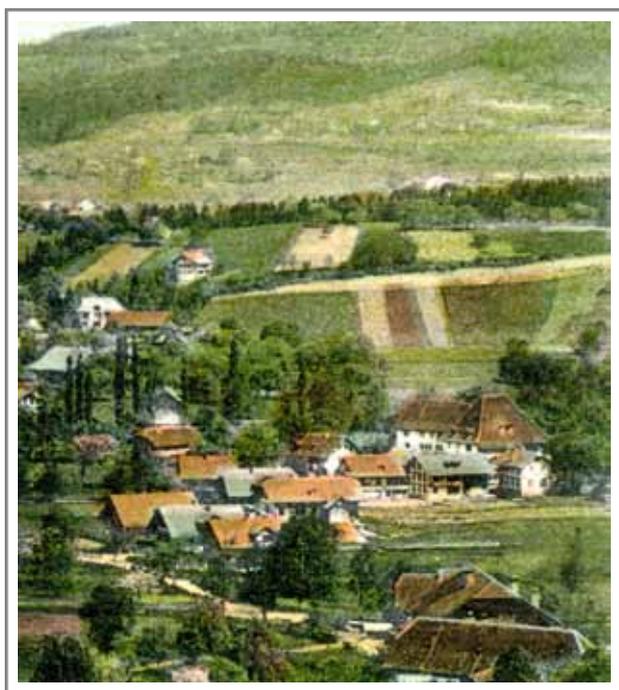
Ob es sich verlohnt, bei den wackern und früher auch mal streitbaren Steffisburgern zu verweilen, darüber wollen wir nicht urteilen. Eines ist sicher, das währschafte Wesen und die fleissige Hand haben bis heute Tradition in Steffisburg. Ob dies auch vom früher so gerühmten, anmutigen und geschlossenen Dorfbild gesagt werden kann? Das wird der prüfende Blick des Spaziergängers auf der Reise in die Vergangenheit selbst erkennen können. Jedenfalls zeugt die alte Wappenscheibe vom *freye gericht Stäffisburg* von 1681 mit Aussaat und Ernte und dem Schloss Thun im Hintergrund (oben), mit Spiessträger und Büchsen-schütze (Mitte) und dem Wappen Steffisburg (unten) schon von einer traditionsbewussten, fleissigen und wehrhaften Burgerschaft in der alten Landschaft Steffisburg.





Schwandenbad

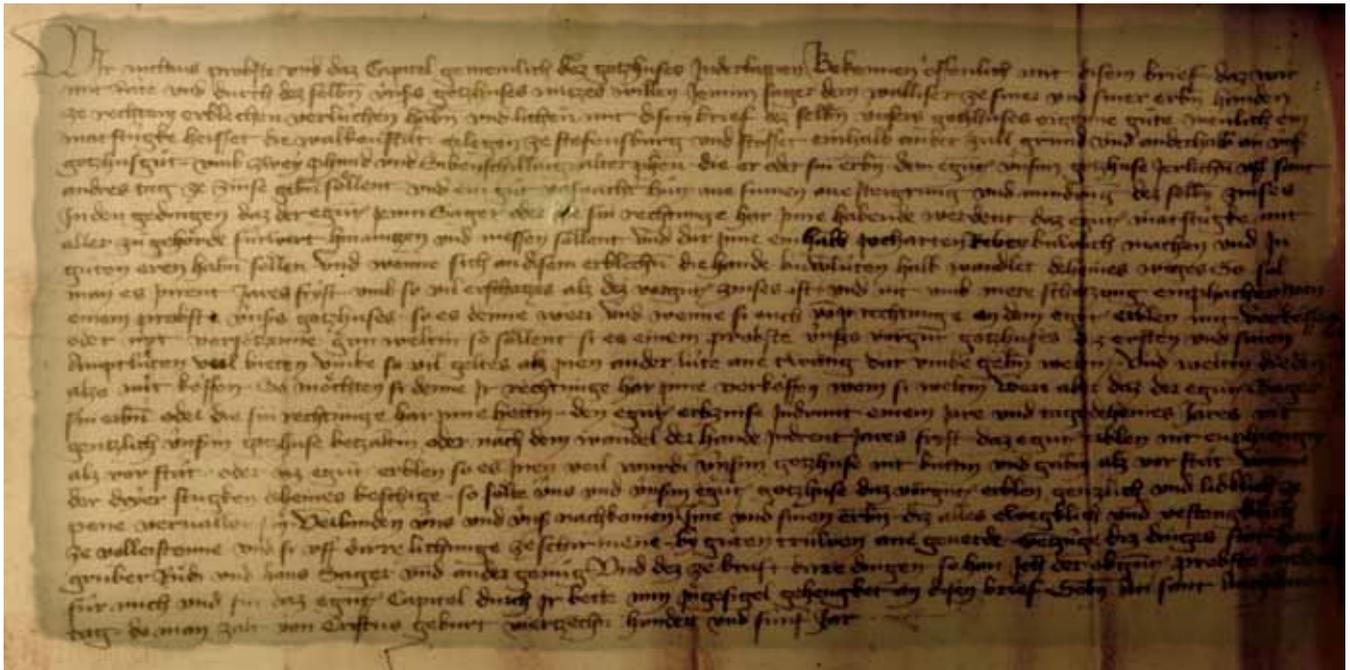
Wir beginnen unseren Spaziergang am nordseitigen Fuss des Brändlisbergs, beim Schwandenbad, von wo wir den Blick nach Norden zu dem östlich der Kirche sich ausdehnenden Klosterenhügel und hinunter in die Walke richten, dann hinaufschweifen über die Oberzelg zur breitausladenden Ostflanke des Hartlisbergs. Ja, das Gesicht unseres Dorfes vor 100 Jahren ist noch ruhiger, einheitlicher und die Gegend nicht mit Bauten zerstückelt wie heute. Es ist nur wenig über den engeren Dorfkern hinausgewachsen. Der Südhang der Klosteren, durchquert vom alten Mennweg (Fahrweg, heute Schwarzeneggstrasse), hinunter bis zum Talgrund ist noch unverbaut, es sind dort Rebstöcke vorhanden.



Dass an den warmen Südhanglagen unseres Dorfes wie in der Walke, im Ortbühl und Kirchbühl sowie andernorts über Jahrhunderte Reben angepflanzt wurden und auch bei uns eine richtige Rebbaukultur bestand, darüber haben wir im Burgerspiegel vom November 2001 und Mai 2002 zum Thema „Von Rebenfreuden im alten Steffisburg“ ausgiebig berichtet.

Mit dem harmonischen Dorfbild vor Augen ziehen wir in nördlicher Richtung los, an den alten Höchhäusern vorbei und kommen zum östlichen Dorfausgang. Dort erfahren wir aus einem alten historischen Dokument interessante Angaben über diesen vormals dem Augustinerkloster Interlaken gehörenden Teil unseres Dorfes.

Steffisburger-Urkunde



Die gut 600-jährige Urkunde vom 17. Januar 1405, mit dem Siegel des Abts vom Augustinerkloster Interlaken versehen, kann uns die Tatsache des schon vor Jahrhunderten gepflegten Rebbaus in Steffisburg etwas verdeutlichen.

In der Urkunde heisst es:

„Wir niclaus probste und das Capitel gemeinlich dez gotzhuses Inderlappen. Bekennen offenlich mit disem brief, daz wir mit Rate und durch dez selben unsers gotzhuses nutzes willen Jennin sager dem walliser ze sines und siner erben handen ze rechtem erblechen verlichen haben und lichen mit disem brief .. ein matstugke heisset die walkenstat, gelegen dez stefensburg und stosset einhalb an der zull grund und anderhalb an unser gotzhusgut... In den gedingen daz der egnt. (ehgenannte) Jenni Sager oder die sin rechtinge har inne habende werdent. Das egnt. matstugke mit aller zugehörde fürwert hin nutzen und niessen söllent. Und dar inne ein halb Jucharten Reben buwlich machen und In guten eren haben söllen.

Und dez ze kraft dirre dingen so han Ich der obgnt. Probste niclaus für mich und für daz egnt. Capitel durch Ir bette min Ingesigel gehengket an disen brief.. Geben An sant Anthönien tag da man zalt von Cristus geburt vierzechen hundert und fünf Jar.“ (Kopie und Transskription der Urkunde verdanken wir Herrn Hs. Schmocker, eh. Adjunkt, Staatsarchiv Kanton Bern).

Östlich vom Oberdorf, am ansteigenden Klosterrain bis in die Ebene gegen die Zulg hin, wurden seit alters Reben angepflanzt. Häuser aber sind mit Ausnahme der im gotisierenden Schweizer Holzstil erbauten Villa von 1880 (ab 1900 Neues Pfarrhaus) mit dem heute nicht mehr bestehenden, kostbaren Gartenpavillon und des Walki-Guts von 1878 mit Stallungen und Baudekor im Schweizer Holzstil um 1910 in der Walke keine vorhanden.



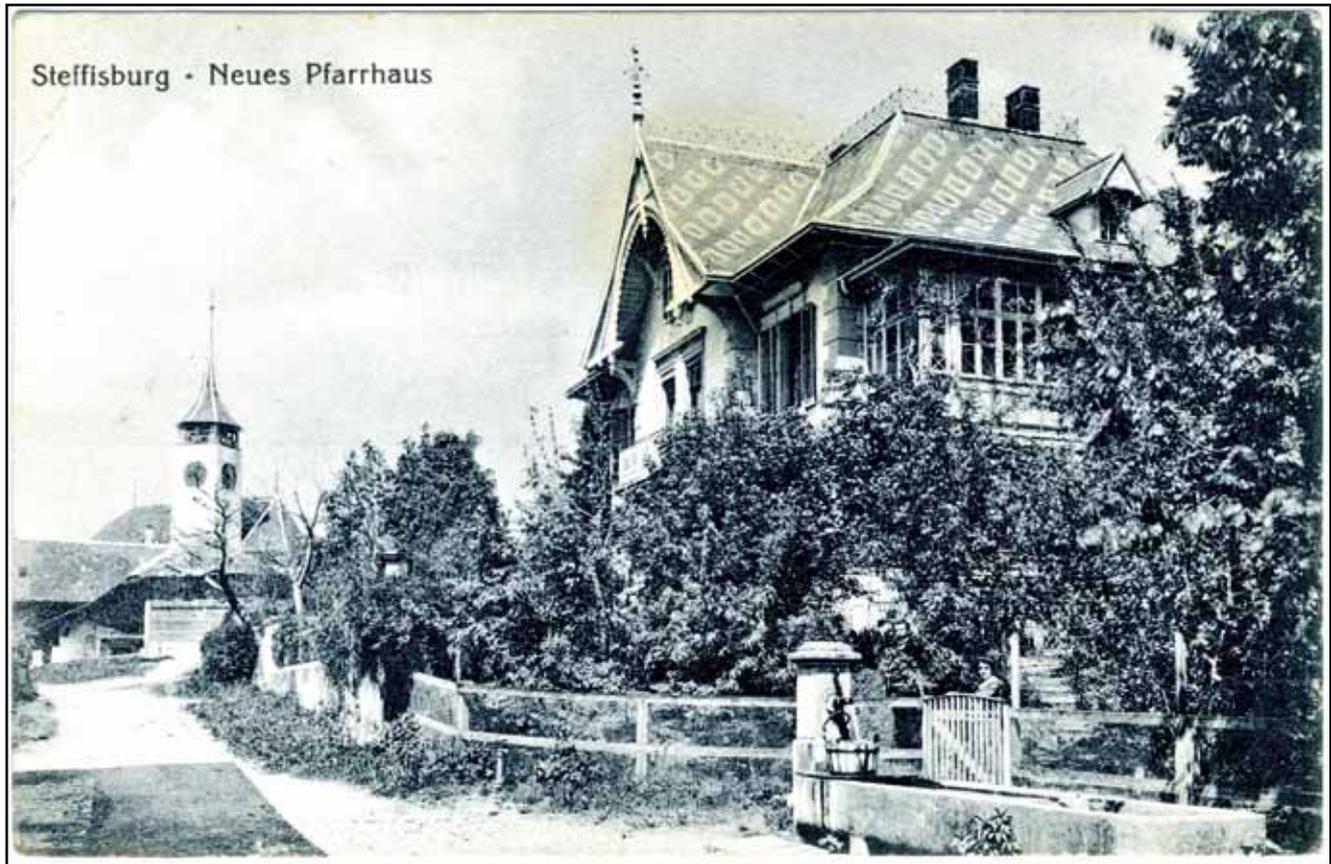


Rebbau in Steffisburg

Der letzte öffentliche Weinleset im Dorf findet um 1905 in der Walke statt. Wie im Burgerspiegel vom November 2001 beschrieben ist die Geschichte vom Weinbau in der ganzen Thunersee-Region uralt. Sie geht urkundlich in die Anfänge des 10. Jahrhunderts zurück, aber schon zur Römerzeit wird es hier Rebbau gegeben haben.



Im Mittelalter förderten Adel und Geistlichkeit die Rebkultur. Aus dieser Zeit stammt der Spruch „Wo man pflüget guten Win, züchet Münch und Ritter hin.“ Dass Rebenfreuden zum Leben im alten Steffisburg gehörten, sehen wir noch am Wort Lesersonntag. Dieser Festsonntag wurde bis anfangs 20. Jahrhundert jedes Jahr im Oktober gefeiert, ein richtiges Oktoberfest, an dem die ganze Bevölkerung teilhatte. Chr. Schiffmann schreibt vom ehemals gefeierten Volksfest, dass „jeweilen zur Zeit der Weinlese in den Rebbergen um Steffisburg das fröhliche Lachen der Winzer erklang und Freudenschüsse aus Mörsern und Flinten in das nahe Dorf hinüberknallten!“



Walke

Das Neue Pfarrhaus am Walkeweg steht hier in alter Zierde da. Heute ist es Verwaltungssitz der Kirchgemeinde Steffisburg. Wo aber sind unser Herr Pfarrer und seine Gemahlin auf der Karte geblieben? Sie haben sich im lauschigen Pfarrhausgarten mit den von lieblichen Buchsbäumchen eingefassten Wegen versteckt und sind dort, wie sich das für Pfarrfamilien geziemt, nur mit einem Wort aus Ev. Matthäus 7,7 zu finden! Sie haben guten Grund, ihren Frust nicht zu zeigen; das schickt sich nicht für einen Pfarrherrn.

Denn das auf der Karte noch kunstvoll gemusterte, in natura, zweifarbige Dach des Pfarrhauses mit seinem schmucken, schmiedeisernen Dachgeländer und der im Pfarrhausgarten stehende, kostbare und mit Dekorschrift, Springbrunnen und Holzverzierungen reich dekorierte Pavillon (rechts) sind heute leider verschwunden! Sie haben dem modernen Nützlichkeitsdenken nicht standgehalten; architektonisch zwar einmalig und schützenswert waren sie ohne Sinn und Nutzen für die - mit einem Betongaragebau begründete - Wertsteigerung der alten Liegenschaft!

Nur die Kinderschar in festlichen alten Kostümen am Eingangstor zum Pfarrhaus am Walkeweg, wohl vom Kutschenwägeli und Pferd des nahe praktizierenden Dorfärztes begleitet, freut sich auf den baldigen Auftritt am Dorfbasar (nächste Seite).



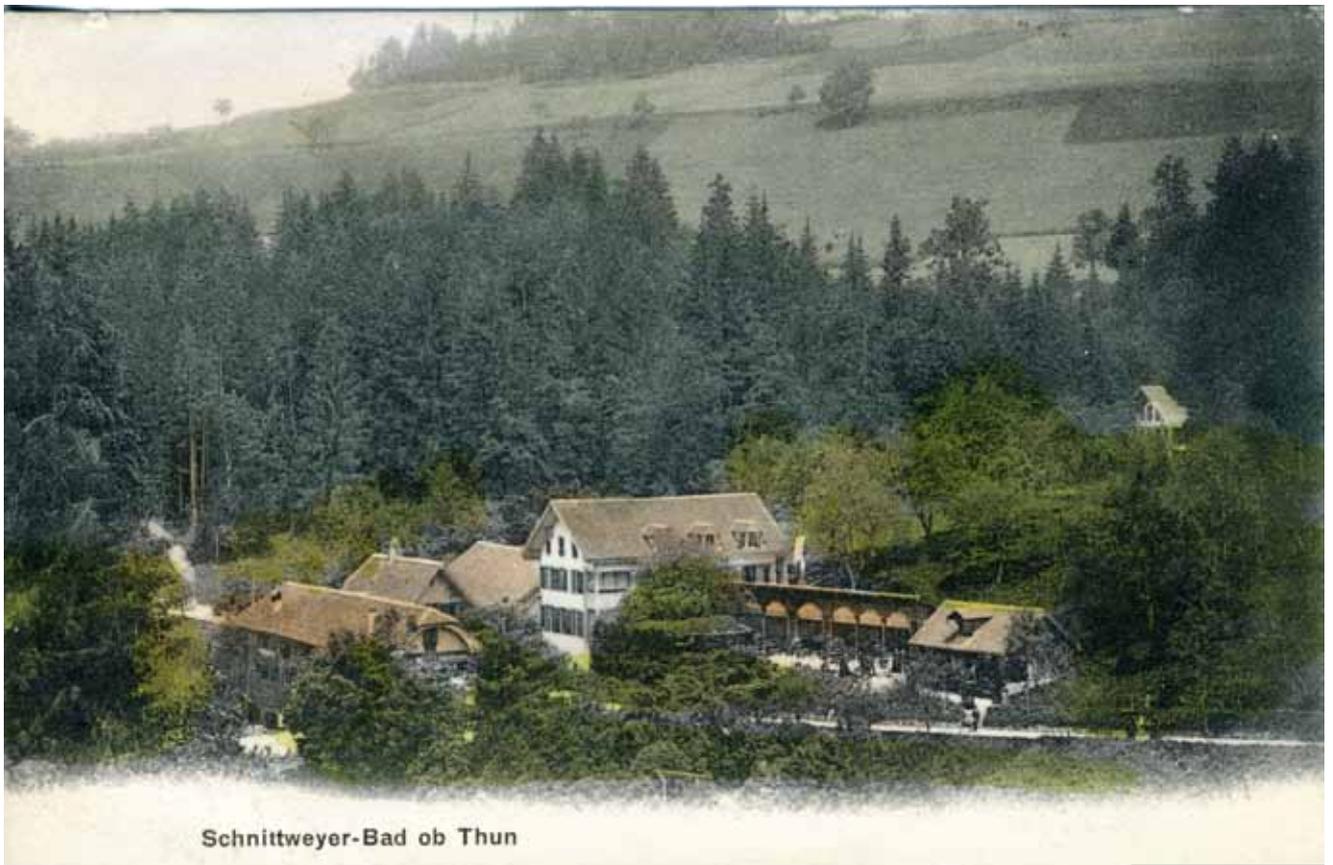


Ferdinand Hodler

Weiter geht unser Spazierweg die Oberzelg hinauf an den östlichen Ausläufer des Hartlisbergs zum Geländesattel, von wo aus wir gegen Norden einen guten Einblick in das vor uns liegende, waldumsäumte Schnittweyertälchen haben. Ein beruhigendes Bild, das uns hier aus der noch unverfälschten Naturlandschaft entgegenleuchtet. Schon der Maler Ferdinand Hodler - er lebte von 1853 bis 1918 und verbrachte einen Teil seiner Jugend in Steffisburg - kannte den schönen Flecken Erde und hat ihn später auf seinen Gemälden verewigt.



Das Bild (links) von Ferdinand Hodler mit dem Titel: „Abendlandschaft beim Schnittweyerbad, (Steffisburg)“ datiert von 1901. Ferdinand Hodler wohnte als Knabe von 1865 bis 1870 in einem kleinen Wohnhaus (ehem. Schnefel-Stube?) an der Scheidgasse in Steffisburg und besuchte im Dorf die Schule. Dort fiel er bald mit seiner grossen zeichnerischen Begabung auf (vgl. die Angaben im Burgerspiegel vom Dezember 2006). An der strassenseitigen Hauswand des winzig kleinen Wohnhäuschens an der Scheidgasse steht heute die „Hodler-Gedenktafel“.



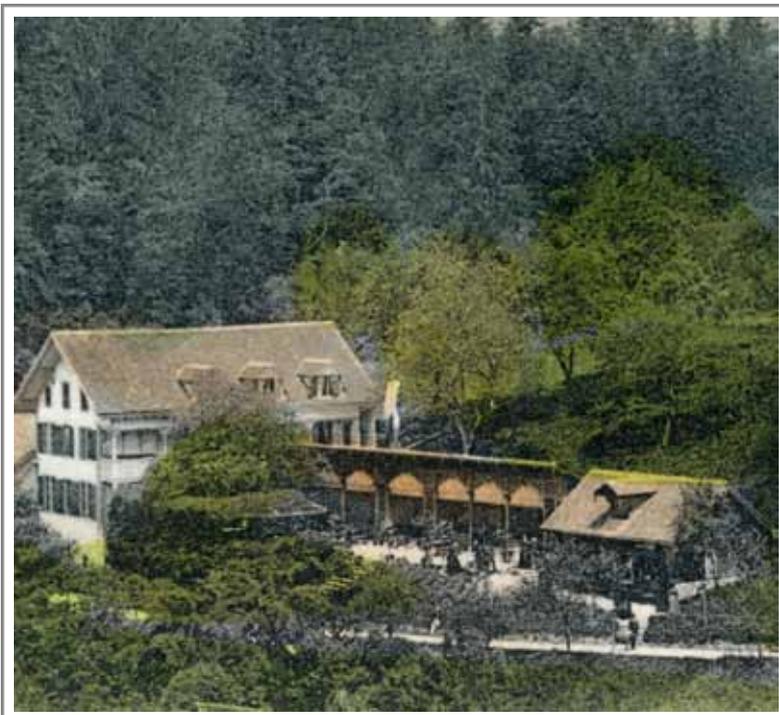
Schnittweyerbad - Steffisburg als Kurort!

Nach einem kurzem Spaziergang auf dem Fahrsträsschen ins Schnittweyertälchen gelangen wir zum alten Schnittweyerbedli, wo wir haltmachen. Den kühlen Trunk hier werden wir uns gerne genehmigen. Leider fehlen heute (2010) das alte Bedli und die originelle, offene Trinkhalle von ca. 1890; sie haben längst ausgedient. Die architektonisch einzigartige Trinkhalle, ein hoher leichter Pultdachbau mit reicher Holzornamentik im Schweizer Holzstil, ist inzwischen etwas verlottert; von den ehemals sieben Jochen sind jetzt nur noch drei erhalten. Sie diente vormals den Schnittweyer-Badegästen zur Freiluft-Erholung. Dennoch ist die einstige Trinkhalle des Schnittweyerbades ein wichtiger Zeuge der früheren Kurort-Ambitionen unseres Dorfes. Von Abraham Roth (1873) erfahren wir dazu interessante Einzelheiten, die vor 100 Jahren noch gegolten haben mögen:



„Das Schnittweyerbad geniesst schon seit Langem eines guten Rufes, doch blieb dieser mehr nur auf die nähere Umgebung beschränkt, auf die Bauern und Bäuerinnen oder auf landstädtische Patienten, die mit Bleichsucht, Rheumatismen und Nervenleiden zu kämpfen hatten und denen das eisenhaltige Wasser des Schnittweyer gute Dienste leistete. Dazu wurde von jeher und wird bis heute die Trefflichkeit und Wohlfeilheit der Bedienung gerühmt. Mit dem wachsenden Rufe des Platzes kam der Dienst mehr den städtischen Bedürfnissen entgegen, und so füllen sich denn die 73 Zimmer des Bades, welche 110 bis 120 Personen beherbergen können, mehr und mehr mit von ferner her kommenden Gästen. Bei aller Cultur, die hier in neuerer Zeit Platz gegriffen hat, bleiben aber doch die Einfachheit und die Wohlfeilheit Grundton und locken viele seiner Gäste gerade aus diesem Grunde an; indessen ist es Niemanden verwehrt, zu fröhlicher Stunde in der kleinen Kastanienallee des Gasthausplatzes oder weiter oben unter wilden Reben in angenehmer Gesellschaft eine Flasche Asti zu verschäumen. Das Bad liegt in einem engen grünen Thälchen, auf drei Seiten von Tannwäldern eingefasst, deren heilsame Ausdünstung vielleicht zur Genesung vieler Kuranten ebenso viel beiträgt wie das Mineralwasser; und wem es zeitweise zu enge in dem Thal werden sollte, den führen die Spazierwege der Wälder zu zahlreichen sonnigen Plätzen und Aussichtspunkten.“ Das waren noch vergnügliche Badezeiten im stillen Tal!

Weitere Angaben zum Schnittweyer liefern uns Chr. Schiffmann und Georg Frank (Dissertation): Lange Zeit vor den Kurort-Ambitionen in Steffisburg gab es im Schnittweyertälchen schon regen Werkbetrieb, nicht mit Gästen sondern mit Fischen und einem Wasserwerk. Im 16. und 17. Jahrhundert bestand dort ein Wasserwerk (Walke im Schnittweyer), welches vom Schnittweyerbächli oder Schnittbächli getrieben wurde. Das Bächli mündete nach kurzem Lauf durch das Schnittweyer-tälchen in der Schniggene in die Rotache. 1427 legten die damaligen Eigentümer, das Kloster Interlaken, der Stadtschreiber von Bern, ein Thunburger und Berner oberhalb des Dorfes Steffisburg „in der Schneit, am Weg da man gan Diessbach gath,“ einen Fischweiher an.



Das Anlegen eines künstlichen Teichs lag ganz im Trend der damaligen Zeit. Solche Teiche wurden für die Fischzucht gebaut. Die Fische dienten vorab den Klöstern als Fastenspeise; sie erzielten aber auch als Luxusgut schon mehrfach höhere Preise als Fleisch. Die meisten der künstlichen Weiher waren Staubecken für Wasserwerke. Möglicherweise wurde das wenige Wasser für die Walke im Schnittweyer im dortigen Fischteich gefasst, um es danach auf das Wasserrad zu lenken. Im Verlaufe der Zeit wurde aus dem „Weyer in der Schneit“ der Schnittweier.

Hartlisberg



Vom alten Schnittweyerbad geht's zurück in Richtung Taleingang und westwärts zum steilen Waldweg hinüber zum Chatzenstyg; dort hinauf gelangen wir zur Höhe des Hartlisbergs. Oben geniessen wir eine imposante Rundschau auf Voralpen und Alpen. Nach kurzem Weg am Sanatorium Hartlisberg vorbei, wo noch Patienten zur Luftkur weilen, (s. Burgerspiegel Mai und November 2009) erreichen wir gegen Westen die

Aussichtsterrasse der alten Pension und Wirtschaft Bellevue. Die grossartige Aussicht dort, wahrhaft eine „belle vue“, lassen wir bei einem währschaftigen Essen in der Wirtschaft auf uns wirken. Da haben wir eine Rundschau auf das unter uns liegende Dorf, die nahe Stadt Thun mit dem Wahrzeichen von Schloss und Kirche und auf den blauen See mit der majestätischen Bergkulisse und der vorgelagerten Pyramide des Niesens. Zum Glück kann man die Aussicht dort heute noch geniessen.



Dazu passt auch das grossartige, kulinarische Angebot, das uns im heutigen, modernen Restaurant Bellevue bestens auf die einmalige Rundschau einzustimmen vermag. Doch die Preise für das Essen und die Pension sind im Verlaufe eines Jahrhunderts auf alpine Höhen geklettert; anno dazumal sind sie noch bescheidener. Einige Angaben von Hotels und Pensionen um 1915 mögen das aufzeigen:

Im Hotel Landhaus mit 10 Betten beträgt der Pensionspreis Fr. 4.-. Im Schwandenbad mit 20 Betten ist er Fr. 4.- bis Fr. 5.50. Im Schnittweyerbad mit 65 Betten ist der Preis von Fr. 4.- an und in der Pension Lang-Dünz, im Glockental, mit 25 Betten beträgt der Pensionspreis Fr. 3.50 bis Fr. 4.



Dorfkirche

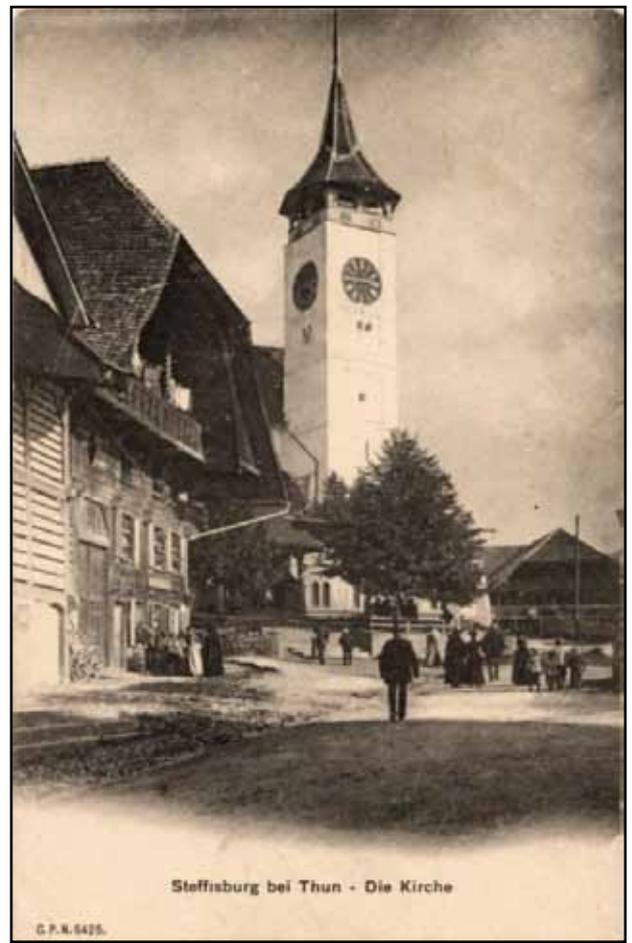
Vom weiten Ausblick ins Alpenpanorama steigen wir hinunter ins nahe Grün mit dem Dorfkern von Steffisburg. Dort steht auf markantem Nagelfluhsporn die weithin sichtbare Kirche von 1681 mit dem postromanischen Glockenturm. Sie ruht auf alten Fundamenten von Vorgängerbauten aus dem



7./8. Jahrhundert. Von der dritten Anlage, einer früh-romanischen Dreiapsiden-Basilika, erbaut um das Jahr 1000, sind noch Teile im Neubau von 1681 enthalten. Zu ihren Füßen liegt der alte Dorfkern, der sich vom Kirchhügelfuss hinab bis zum Zulgübergang erstreckt. Hier, im Oberdorf, machen wir Halt beim gedeckten Treppenaufgang zur Kirche mit dem seitlich anliegenden Archivraum. Zur Linken wird die Treppe eingerahmt vom Fussweg zur Kirche und dem alten Kaufmannshaus, zur Rechten von der (alten) Flühlistrasse und dem Platzbrunnen bei der Kirche von 1836. Der Brunnen ist beim Bau der neuen Flühli- und Schwarzeneggstrasse ca. 10 Meter nach Nordwesten versetzt und auf die ehemalige Abzweigung der alten Flühlistrasse platziert worden. Dort steht er noch heute.



Steffisburg Kirche



Steffisburg bei Thun - Die Kirche

G.P.N. 6425.

Oberdorf

Viele alte, heimelige Wohn- und Geschäftshäuser aus dem 1910 noch fast geschlossenen Strassenbild sind heute verschwunden; einige wurden durch moderne Betonbauten ersetzt. Das vormals anmutige, von Zeitgenossen sehr gerühmte Strassenbild vom Dorf wirkt heute zerrissen.



Gruss aus Steffisburg

Verlag: J. Ruffli, Bern 502.

*J. R. hatte mich hier mit einem Jugendpaar auf der Fellerstrasse
aufgegriffen und hat mich mit einem sehr netten Brief, aus dem
ich sehr viel gelernt habe, begleitet. Mit herzlichem Gruss
an alle.*

Aber es gibt noch Grund zur Freude, trotz aller Betonarchitektur: ein altes Dorfhaus von 1763 mit Ründidach, Bühnlaube und lieblichen Holzverzierungen ersteht wieder auf und erfreut die heutige Dorfbewohnerschaft durch seinen eleganten Charme in Holz! Das Haus beherbergte einst einen Käseiraum und Milchladen. Da herrschte ein fleissiges Kommen, Gehen und Wärche und gar manches vollgetankte Milchkesseli und edelweissverzierte Ankemödeli wurde von hier nachhause getragen.

Ja, wie hiess es doch in einer Strophe vom alten Stäffisburglied aus der Zeit vor 100 Jahren:

We's z' Stäffisburg a d's Wärche geit, su ischt me wäger nid ful.

Mi bburet u chäset u het o no Schuel.

Mi tradlet Zigare, mi gärbet e chly, hushaschtet u gartnet u schwitzt fei derby.

Mi hütlet u chorbet, brönn't Chacheli no, macht Guettuch u Hose dervo.

Alle Rechte vorbehalten. **D's Stäffisburglied.** R. Teuchgraber.

Andante.

1. Ja, r' Stäffisburg, ja, r' Stäffisburg, wei mir am liebschte grad
 2. We's r' Stäffisburg a d's Wärche geit, su ischt me wäger nid
 3. We's r' Stäffisburg Fy - ra - beschliet, su wott me Freu - de deh
 4. U wott me deh spa - zie - ra ga, su het me - o - öp - pe d' Us.

Andantevol.

sy, hei währschaf - ti Hü - ser u d' Chli - che der - by, Vom
 Hü - Mi' bbu - ret u chä - set u het o no Schuel. Mi
 ha, Mi stellt, wie zum Wär - che, bim Spie - le sy Ma, mi
 wahl, Mi gelt eis der Zug - na, zum Lind - li es Mal. HUI

Turm söns gar lieb - lich es hei - me - ligs Glüt, 's git
 trad - let Zi - ga - re, mi gä - het e chly, hus -
 gy - get u öb - tet, trum - pe - tet u singt, mi
 lüch - te die Bär - ge bim A - bed - schyn ne. Wie

gue - ti, 's git gachickli, 's git gü - bi - gi Lät, We
 hasch - set u gart - net u stüpfel der - by, Mi
 tur - net u schu - tet, hur - ou - set u schwingt, mi
 macht eim, die Pracht doch, so still u so froh, Mir

d' Man - ne bim Strim - me nid ei - nig cheu ga, im
 hüt - let u chor - bet, brönn't Cha - che - li no, macht
 tschigg - let, ver - steck - let u macht bim di Choch, hand -
 bbit - te: Gott b' hütet u be - wahr' al - li Zyt us

molto rit.

Unglück wei zä - me sie stah,
 Guet - net u Ho - se der - vo,
 har - fet u jut - zet der - aus,
 d' Chli - che no d' Mü - arr u d' Lät.

A. Schöpbaeh.

molto rit.

Zu beziehen durch die Musikalienhandlung Max Reiner, Thun.
 Preis 1 Fr.

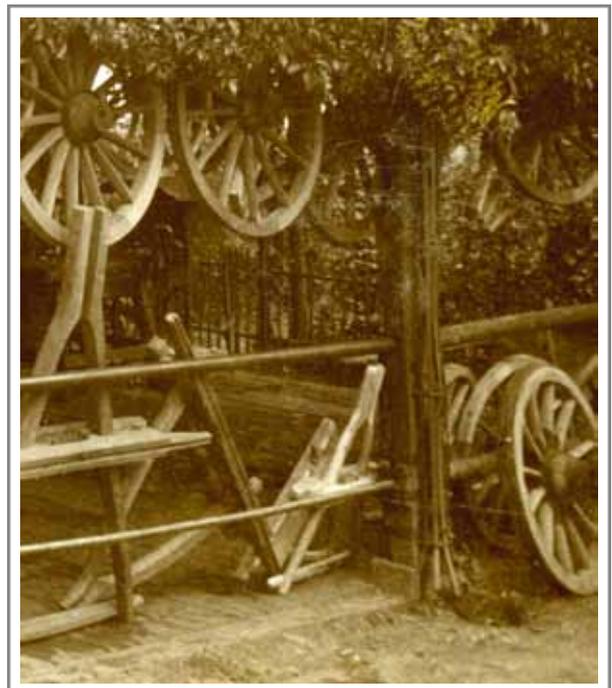
(C. 1888. 10. 1)

Das geschäftige Wärche u Schaffe war auch in anderen Steffisburger-Gewerbebetrieben heimisch. Dazu machen wir einige Schritte aus der alten Postgasse (heute Oberdorfstrasse) in ein ostwärts führendes Seitengässlein; dahin, wo vor 100 Jahren noch fleissig Pferde beschlagen und Holzräder geflickt und mit neuen Eisenreifen versehen wurden, zur alten Schmitte im Zibelegässli.



Schmitte im Oberdorf

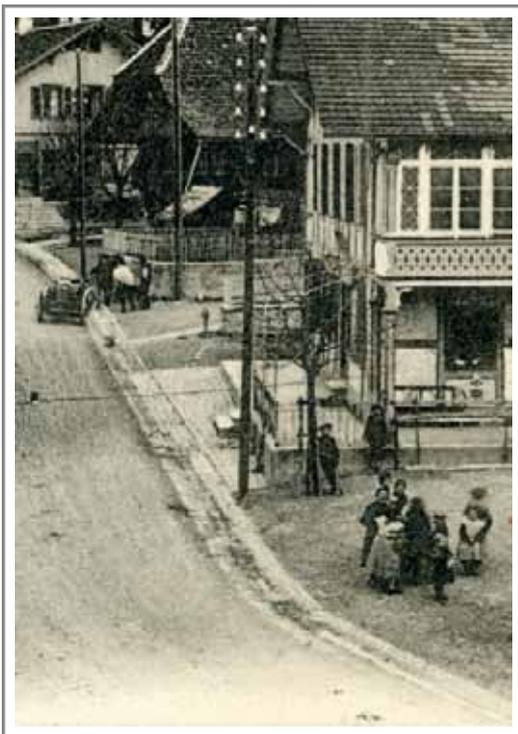
Schmiedemeister Kupferschmid hat gerade Zeit für den photographischen Schnappschuss, auf dem auch seine Familie im ersten Stock, die Schmiedegesellen und der hablige Kunde mit dem Pferd nicht fehlen dürfen. Die alte Schmitte hat die Zeiten überdauert, allerdings nicht mit dem Anpassen von Hufeisen. Anstelle der Pferde werden dort jetzt Schuhe beschlagen und in der zum Schmitte-Bistro umgebauten Werkstatt statt solider Wagenräder mit Eisenreifen kühle Apéros serviert und modische Getränke angeboten. Ja, die Zeiten haben sich geändert und die Betriebe auch, nur die alten Trink- und Essbedürfnisse sind geblieben!





Zurück in der Postgasse

erkennen wir abwärts an der nächsten Strassenbiegung auf der linken Seite: ja, wahrhaftig, den altvertrauten Tante-Emma-Laden! Er ist schon in Betrieb und hat seither einer wechselnden Kundenschaft gute Dienste geleistet. Auch das zugehörige, schon bejahrte Wohnhaus mit der strassenseitigen Ründi hat das Jahrhundert überdauert; heute dient der einstige Kolonialwarenladen seiner Klientele mit moderner, audiovisuell konsumierbarer (Hard-) Ware.



Doch der Zahn der Zeit hat bei vielen, einst blühenden Dorfbetrieben seine Spuren hinterlassen. Die Häuserhüllen von früheren Gewerbebetrieben stehen zwar noch da, aber das alte Erwerbsleben ist daraus entschwunden.

Ja, worüber wird denn hier so geredet?

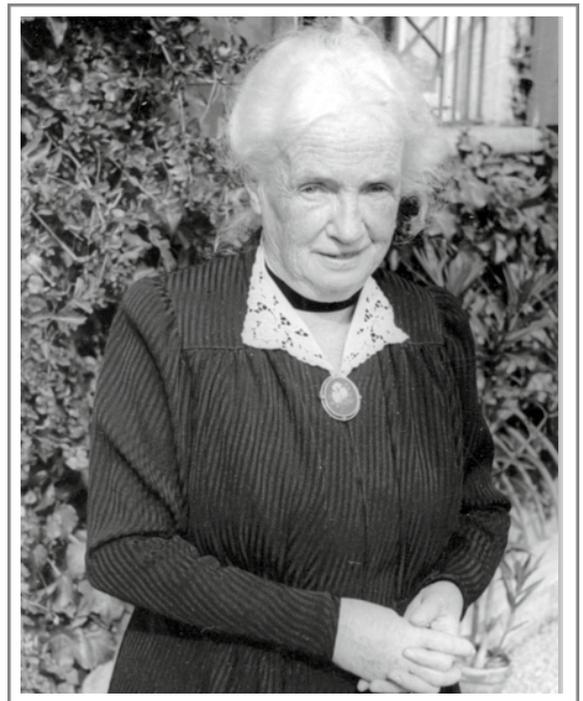
Wahrscheinlich über die neuen Milchpreise und uverschanten Chacheligschirr-Kosten oder die brüchigen Glasuren, die dem Abwaschen nicht standhalten, so dass das Geschirr schnell kaputt geht. Früher war das doch anders! Da war die Qualität noch besser, dachten sie damals wie wir heute. Jedenfalls war das Gespräch auf der Strasse eine erstklassige Quelle zum Informationsaustausch und es gab auch früher schon allerhand zu berichten und zu besehen. Gelegentlich sogar reihenweise aufgestelltes Rindvieh und saubergeputzte Kühe, wie etwa an der alten Steffisburger-Viehschau.



Was sehen wir denn da für heitere Gesichter in altertümlicher Kleidung am Oberdorfmärit? Die Kleider sind wohl aus Zeiten wie vor 100 Jahren; die Gesichter aber scheinen uns jünger, irgendwie vertrauter, vielleicht weil wir sie an alten Örgelifesten und Turneranlässen noch begegnet haben? Ja, das Bild ist vom Nostalgiemärit in den 80er Jahren! Und hier unten erwartet uns das herausgeputzte

Schüpbach Änneli

vor der elterlichen Villa an der Scheidgasse; es scheint uns gehörig zu mustern und zu fragen: kennsch mi öppe no, bsinnsch di no? U seit de: „Grad gob i mi no ma bsinne, ischt näbezueche im jitzige Probsthus der Maler Hodler ufgwachse. Syner flotte Zeichnige sy üsem Vater i der Schuel ufgfalle! aber später het du sy Meischer, e Thuner Dekorationsmaler, erzellt, dä Ferdi tüeg ihm usöd alls überschmiere. Vis-à-vis drvo (vom Spycher) ischt Chasper-Trini überobe gwohnt, u dert, wo jitz Gallis glacestängele, het der Beck Meyer Brot gmacht. Sys Anneli ischt my liebschti Fründi gsi, das härzige mit de schwarze Chruselhaar u de teufblaue Ouge. Im schöne Müllerhus hei denn Rüsser Chrischtelis buret. Eh was ischt das für ne Verdruss gsi für üs Chind, wo die du nach Amerika züglet sy. I der ganze Scheidgass bi nume no i am glyche Platz; aber es ischt still worden im Hus, schuderhaft still.“





Steffisburger-Viehschau

Das farbige Bild mit den saubergeputzten Kühen vor den Höchhäusern stammt von Mario Tschabold. Es ist zwar nicht gerade 100-jährig, aber die Märtleute um 1910 haben wohl ganz ähnliche Bilder „in natura“ gesehen und dann auch eifrig über ihre neusten Vieh- und Milchpreise verhandelt.





Unterdorf

Wenn wir weiter dorfabwärts spazieren, dann die Brücke über die Zulg passieren und ins Unterdorf gelangen, so müssen wir nicht lange auf einen Zvieri-Halt plangen. Gleich nach der Brücke, an das linke, untere Flussufer angelehnt, steht noch der alte Hirschen da, der uns zum Rasten einlädt.

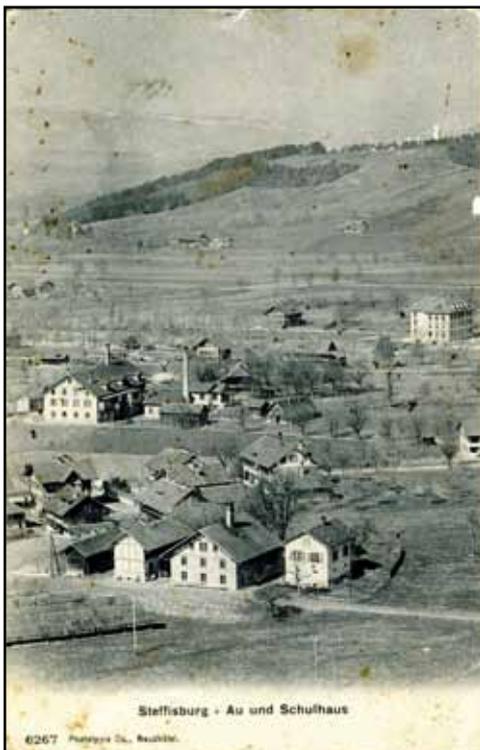
Hier, am Ufer der bedächtig fliessenden Zulg, die so rasch zum reissenden Fluss anschwellen kann, hören wir vielleicht noch das Rauschen der fallenden Wasser von der nicht weit flussaufwärts liegenden Müllerschwelle. Nach dem Einsturz der alten Schwelle übt jetzt die 1909-1910 erbaute, neue Schwelle eine beruhigende und den Wasserstand des Mühlebachs regulierende Wirkung auf die Zulgwasser aus. Auch der Verkehr vor dem alten Restaurant Hirschen ist noch bedächtig und ruhig; viel Betrieb mit Fuhrwerken oder gar neuartigen Verkehr mit den quietschenden Tramfahrzeugen auf Schienen gibt es hier nicht. Da ist die Ruhepause am Tag noch eine echte Pause mit Ruhe.





Rückseite der Postkarte

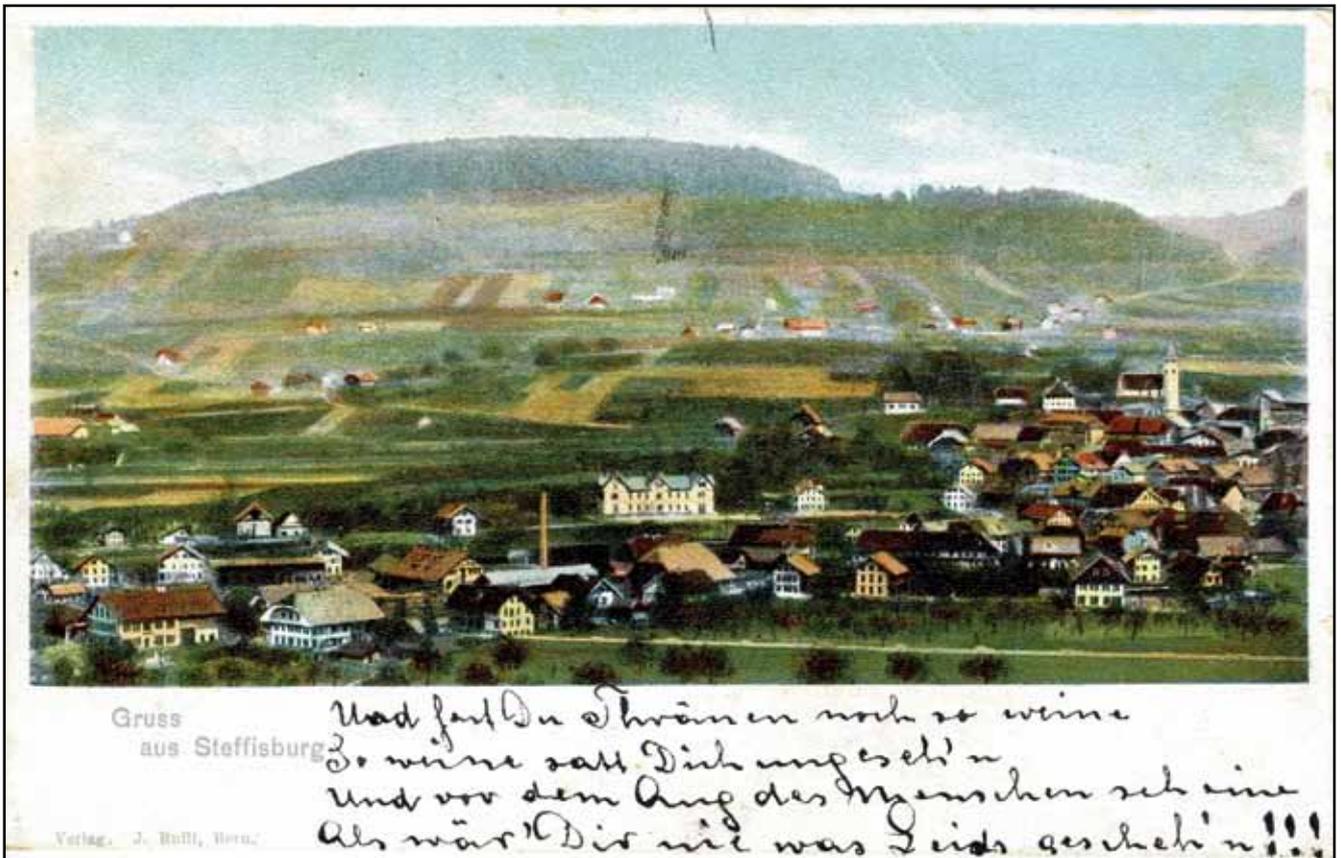
mit dem Bild vom Restaurant Hirschen im Unterdorf. Die Adressatin auf der Karte wohnte nahe an der Zulgrücke auf der anderen Seite, gegen die Müllerschwelle zu. Sie war Weissnäherin und kannte das tosende Brausen des wildgewordenen, ganze Baumstämme mitführenden Bachs, wenn jeweils ein „Aschwall“ mit einer schäumend-braunen Flutwelle voran vom Eriz daherdonnerte.



Au

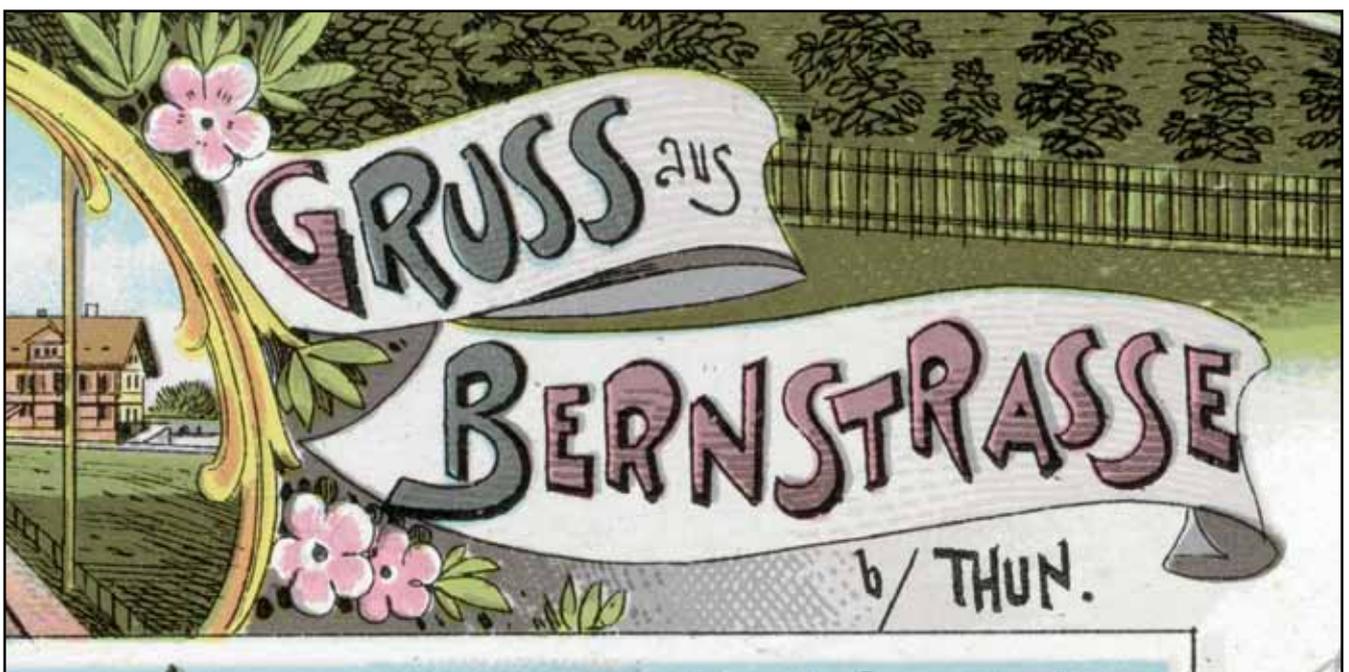
Der Spazierweg führt uns wieder zurück über die Brücke, dem Ufer der Zul entlang abwärts in westlicher Richtung. Nach kurzer Strecke kommen wir beim Au-Schulhaus mit der symmetrischen Strassenfassade und den bekannten Heimatstil-Rüdi-Dächern vorbei (Bild andere Seite). Es stammt noch aus der Zeit von 1876/1877 und hat bereits zwei Jahrhundertwenden gut überstanden. Der markante Bau mit dem reichen Baumbestand auf der Zulgseite hat schon Generationen von Lehrern und Schülern als erfolgreiche Ausbildungsstätte gedient.

Hier, am rechten Bildrand, steht das alte Sekundarschulhaus etwas einsam und verloren in der weiten Gegend da. Nur einige kleinere Betrieblein im Vordergrund leisten ihm Gesellschaft. Doch das ganze Hinterland bis zum „Äusseren Ortbühl“ und hinauf zur Hardegghöhe ist noch gänzlich unverbaut.



Wir spazieren weiter dem Bach entlang und kommen bald zum alten Sekundarschulhaus von 1903. Das grosse Wandbild, welches später am 1954 dazugebauten, neuen Schulhaus angebracht wird, fehlt jetzt. Das interessante Graffito zum Thema: „Junge Menschen auf Schiff mit Steuerrad“ ist ein Werk des bekannten Steffisburger Kunstmalers Roman Tschabold. Es ist heute noch dort zu sehen. Wir folgen wieder dem Zulgufer in westlicher Richtung und kommen schliesslich zur Bernstrasse.

Bernstrasse



Unten an der (alten) Bernstrasse bei der Zulbrücke angekommen, machen wir einen letzten Halt und beschauen uns Land und Häuser von anno dazumal - und von heute:



Wie hat sich doch das einstmal so wohnliche Gesicht vom alten Strassendorf an der Bernstrasse inzwischen verändert! Vor 100 Jahren gibt es entlang der Strasse noch viele Wohnhäuser aus dem 19. Jahrhundert. Sie stehen mit ihren ursprünglichen Verzierungen und Verrandungen in lockerer Reihung nur wenig von der Strasse zurückversetzt in den eingezäunten Nutz- und Ziergärten. Durch das strassendorfartige Quartier mit den zahlreichen Gewerbebetrieben führt 1910 noch die alte Hauptstrasse von Thun nach Bern.

Heute erinnern nur der Name „Töpferweg“ und eine letzte Töpferei an der (alten) Bernstrasse daran, dass sich hier im 19. Jahrhundert das Töpfergewerbe konzentrierte, das in seiner grossen Blütezeit um 1850 in Steffisburg-Heimberg etwa 80 Betriebe umfasste.

Post Bernstrasse

Eine Personenpostlinie verkehrt ab 1891-1899 dreimal täglich von Thun über Zulgrücke, Ortbühl-Heimberg. Nach Inbetriebnahme der Thun-Burgdorf-Bahn wird 1900 bei der Station Steffisburg

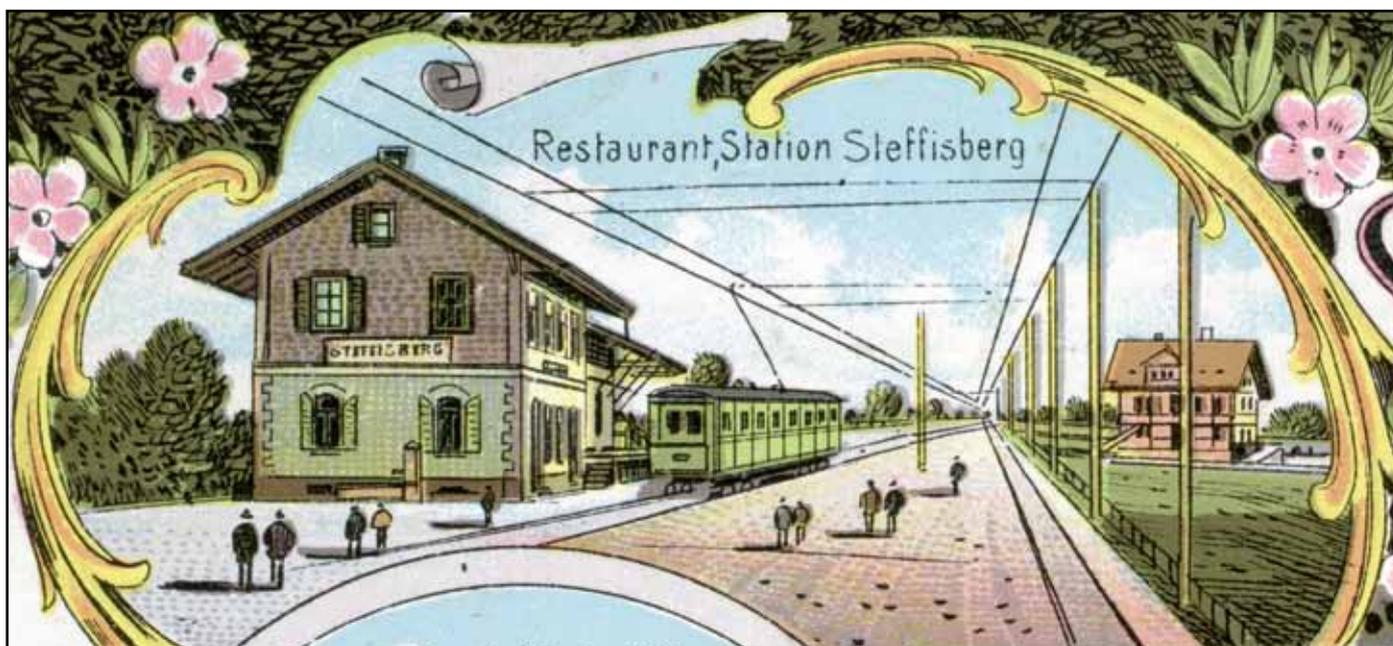


eine Postablage errichtet. Auch die Post Bernstrasse an der Zulgrücke darf 1910 nicht fehlen. Da werden die Postgüter von Thun-Heimberg nach Steffisburg und weiter ins Hinterland umgeladen.

Aber nicht nur das; der Zulübergang an der Bernstrasse ist Umschlagplatz für vielerlei Waren: für Bäckereiwaren und Spezereien der benachbarten Lebensmittelgeschäfte und für verschiedenste Töpferwaren aus den zahlreichen Töpfereibetrieben. Zum Beispiel für Töpferwaren mit dem Chrutmuster und anderen, äusserst kunstvollen Motiven, die später als „Thuner Majolika“ weltberühmt werden!

Und auch Umschlagplatz für neuartige, mechanische Werkzeuge und Geräte der hier ansässigen Mechanischen Werkstätten.





Das Restaurant „Station Steffisberg“ (ein 100-jähriger Schreibfehler!) steht noch an der Thun-Burgdorf Bahnlinie. Der Bahnbetrieb ist seit 1899 in vollem Gang. Später wird das Bahnhöfli-Restaurant seinen Standort an den Bahnschienen dorfwärts verlegen müssen und an der Zulgrücke oben als ausgewachsenes Restaurant Bahnhof eine neue, auch kulinarisch empfehlenswerte Heimstätte finden.

Mechanische Werkstätten

1874-75 errichtet Joh. Mürner an der Bernstrasse eine Mechanische Werkstätte und Sägerei. Im Jahr 1890 kommt das „Fabriggli“ dazu. 1890 kauft der Giesser Emil Santschi aus Thun von Joh. Mürner die Parzelle an der Bernstrasse am Mühlebach, um dort eine Giesserei zu bauen. Er verkauft das Land 1899 wieder an Joh. Mürner, um seine Giesserei in einen Neubau an der Zulgrasse oberhalb vom Restaurant Schwanen (heute Restaurant Bahnhof) zu verlegen. Nach dem Brand 1921 werden die Sägerei und das benachbarte Wohnhaus abgebrochen (Bild unten: Mech. Werkstätte von 1915).



Heute ist vom charakteristischen Strassendorf an der Bernstrasse mit seinen vielen Handwerkerbetrieben wenig übriggeblieben. Auch im ehemals blühenden Töpfergewerbe haben ganz wenige Betriebe eine neue Existenzgrundlage gefunden. Und viele Mechanische Werkstätten, wie jene von Joh. Mürner & Co. sind längst verschwunden; übrig geblieben ist noch das ehemalige „Fabriggli“ mit dem alten Hochkamin, das heute Zeugnis ablegt von der früheren Handwerkskunst.



Bäckerei und Wirtschaft am Zugübergang (oben), gegenüber der Post Bernstrasse, sind 1910 schon da, wo sie heute noch sind Aber die alten Benzintanksäulen vor den Mechanischen Werkstätten mitsamt ihren Wohnhäusern (unten) sind aus der Bernstrasse verschwunden. Doch einzelne der alten Mechanischen Werkstätten sind inzwischen zu richtigen Maschinenfabriken herangewachsen.



Zum Schluss

Wir sind am Ende unserer Zeitreise durch **Steffisburg vor 100 Jahren**. Die kleine Bilderreise möchte den geschätzten Leserinnen und Lesern als Anregung dienen, beim Betrachten von Land und Leuten vergangener Zeiten auch die heutige Zeit in den prüfenden Blick miteinzubeziehen. Vielleicht erwachsen aus der Rückschau in Vergangenes neue Anreize für einen sorgsameren Umgang mit den heutigen Lebensgrundlagen, für eine schonende und massvolle Nutzung von Grund und Boden unserer Zeit - schön wär's!

Mit burgerlichem Gruss, Euer
Eduardo von der Walkenstatt



Benutzte Quellen, Abbildungen:

- Thun und seine Umgebungen, Büchlein von Abraham Roth, Bern, 1873
- Steffisburg und Umgebung, Hrsg. Verkehrsverein von Steffisburg und Umgebung, 1915
- Dorf und Landschaft Steffisburg, von Christian Schiffmann, Bern, 1916
- Steffisburger Urkunde 17. Januar 1405, Staatsarchiv Kanton Bern, Kopie privates Archiv
- Bauinventar der Gemeinde Steffisburg, Aufnahme des erhaltenswerten Baubestandes, Herausgeber: Denkmalpflege des Kantons Bern, 1994-95
- Dissertation Georg Frank, Dank dem Gewerbefleiss früherer Jahrhunderte, Thun, 2000
- Ferdinand Hodler als Schüler von Ferdinand Sommer, Jura Brüscheiler, Hrsg. Kunst-Kommission Steffisburg, 1984
- Angaben zu Ferdinand Hodler, Kunstmuseum Bern, 2009
- Burgerspiegel-Ausgaben Nov. 2000/Mai 2001; Nov. 2001/Mai 2002; Mai 2009/Dez. 2009
- Titelbild und diverse Abbildungen von Steffisburger-Postkarten, privates Archiv
- Bild und Dokument Der Mütterretag u süscht no allergattig von Anna Schüpbach, Steffisburg; von Werner und Ruth Galli
- Abbildung Wappenscheibe Freyes gericht Stäffisburg 1681, privates Archiv
- Bilder von Schmitte Oberdorf; von Esther Rychiger-Kupferschmid.